

. . . . Geschmack ist das Vermögen der Beurteilung des Schönen, und schön ist das, was in der Beurteilung gefällt.¹⁾ Bei dem Geschmack muss kein Interesse¹⁾ stattfinden. . . . Wir haben Geschmackskünstler (Componisten), Geschmacksliebhaber (Virtuosen) und Geschmacksgecken, welche letzteren »aus diesen blossen Spielen des menschlichen Verstandes eine Sache von grosser Wichtigkeit machen.« »Virtuose ist der, der die Ideen in einer Kunst, die ein anderer angiebt, in Ausführung bringt. Der Virtuose darf also nicht Genie haben, denn er executiert nur. Geschmack kann zwar nicht Moralität selbst verbessern, aber er macht für moralische Gefühle empfänglich.«²⁾ Das Angenehme haben wir nur in der Empfindung, das Schöne aber in der Beurteilung. Der Geschmack und alle Geschmackskünste befördern die Geselligkeit, es wird aber alsdann dazu erfordert, dass jemand von der Gesellschaft selbst Geschmack habe.«

Wir finden gewöhnlich, dass der ganz wohlgestaltete Mensch (das Mittelmaass, die Norm der Wohlgestalt) »nur gewöhnliche Gaben, ein Genie hingegen auch eine gewisse Enormität in seinem Äussern hat«⁴⁾ Schönheit ist sehr von Wohlgestalt verschieden.

Kants anthropologische Vorlesungen, 1789—1790.

Auch in diesen Vorlesungen spürt man die Nähe und einen Hauch von dem Geiste der »Urteilkraft«. Es wird kaum nötig sein, besonders auf Parallelen hinzuweisen. Die auf die Ästhetik bezüglichen Bemerkungen fliessen hier leider sehr spärlich, und enthalten auch Nichts, was wesentlich über das in den früheren Heften Gebotene hinausginge: »Jedes eigentümliche Talent heisst Genie, doch bestimmt diese Definition nicht was man eigentlich darunter versteht. Genie nennt man den Mann, der gewisser-

1) Vgl. »Urteilkraft« § 45.

2) Vgl. »Urteilkraft« § 13: Alles Interesse verdirbt das »Geschmacksurteil« und § 2: »das Wohlgefallen, welches das Geschmacksurteil bestimmt, ist ohne alles Interesse.

3) Vgl. »Urteilkraft« § 42 von intellektuellem Interesse am Schönen, und § 59 von der Schönheit als Symbol der Sittlichkeit.

4) Vgl. »Urteilkraft« § 17 Anm. 2.

massen eine schöpferische Einbildungskraft hat¹⁾.« Es wird unterschieden von der Fähigkeit zu lernen. Es ist die Originalität des Talentes und zugleich die Fähigkeit, ein Muster werden zu können, denn es kann auch originale Narren geben²⁾. »Wo verlangt man die Originalität des Talentes? Die Einbildungskraft ist das einzige Vermögen in uns, das gewissermassen schöpferisch ist, ohne eben von der Natur zu copieren. Also ist Genie nur erforderlich in Produkten der Einbildungskraft und in Sachen des Geschmacks³⁾.« Man sagt nicht: mathematisches Genie, sondern mathematischer Kopf⁴⁾. Genies findet man unter Malern, Bildhauern, Musikern etc. Das Wort kommt von dem lateinischen Genius. Ein Dichter braucht Genie, überhaupt wird bei schönen Künsten und Wissenschaften Genie erfordert. »Zum Genie wird erfordert Freiheit der Einbildungskraft. Genieaffen⁵⁾ sind die, so ein Privilegium vorgeben, für die Freiheit der Regeln, denn sich von allen Regeln frei zu sagen⁶⁾ und verwildert zu sein, ist nicht Charakter des Genies.« Dem Genie und der Entwicklung desselben ist der Mechanismus der Unterweisung sehr zuwider. Wir können unterscheiden den mechanischen Kopf vom Genie. Der mechanische Kopf ist was alltägliches, aber doch nützlicher als das Genie⁷⁾. Genie ist ein monströser Auswuchs des Talents⁸⁾ und macht Epochen.

Das Genie verliert in seiner Politur immer etwas, aber auf der anderen Seite gewinnt es, wie ein Marmor. Das Genie achtet zwar die alten Regeln nicht, es giebt aber neue, das thut aber nicht der Genieaffe. Genieaffen giebt's neuerdings⁹⁾ sehr

1) Das ist ungefähr die Definition des Genies, welche Kant (oben p. 264) Gerard zuschrieb und welche er auch in der »Menschenkenntnis« giebt.

2) Vgl. »Urteilstkraft« § 46.

3) Vgl. oben, p. Anm.

4) Dieser Unterschied wird zuerst »Urteilstkraft« § 47 gemacht.

5) Der bezeichnende Ausdruck »Genieaffe« begegnet sonst zuerst »Menschenkenntnis« 1790—91.

6) Vgl. »Urteilstkraft« § 47 letzter Absatz.

7) Auch in der »Urteilstkraft« giebt Kant dem ersteren den Vorzug. § 47.

8) Diese Neigung, das Genie als etwas Krankhaftes hinzustellen, tritt bei Kant erst in späterer Zeit auf.

9) Wir werden später sehen, dass diese Bemerkung sich gegen den Sturm und Drang auch in der Philosophie richtet.